

Teresa von Ávila und das Gartengleichnis

Auf der Suche nach der Quelle lebendigen Wassers

Um alltägliche Herausforderungen zu bewältigen, Krisen zu durchstehen und um aus Sackgasse herausfinden, ist es gut und notwendig, Zugang zu den eigenen Fertigkeiten zu haben, also auf die Ressourcen zurückzugreifen, die uns zur Verfügung stehen.

Aber wenn es um die grundsätzliche Ausrichtung unseres *ganzen* Lebens geht, also um die Frage, worauf alles zielt und was und wer unsere unendliche Sehnsucht stillen kann, kommt eine ganz andere Dimension mit ins Spiel: Gott als Ressource oder Quelle lebendigen Wassers, ein Bild, das die Bibel übermittelt. Wie eine Oase in der Wüste erblüht und Leben zum Vorschein bringt, so will Gott meinen Leben mit seiner Gegenwart tränken.

Terasas innere Entwicklung

Doch wie komme ich mit dieser Quelle in Kontakt? In dieser Frage lohnt sich ein Blick auf das Leben und Werk Teresas von Avila. Denn sie hat sich ihr Leben lang mit dieser Frage beschäftigt hat und in den verschiedenen Lebensphasen ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht. So sei ein kurzer Blick auf ihre innere Entwicklung geworfen:

Lange Zeit war sie in ihrer Gottesbeziehung sehr unentschieden. Einerseits wurden ihr tiefe Gottesbegegnungen geschenkt. Ganz intensiv war die Erfahrung als sie krank war: drei Jahre lang war sie gelähmt und auf sich zurückgeworfen. Angewiesen auf die Pflege anderer, war ihr im Krankenzimmer jede Privatsphäre genommen. In dieser Situation lernte Sie, nach Innen zu schauen. Teresa beschreibt, wie sie begann, sich Jesus vorstellte und wie sie mit ihm ins Gespräch kam. Sie fühlte sich ihm ganz nahe.

Doch als sie nach langer Zeit wieder gesund wurde und sich wieder bewegen konnte, nahm sie diese spirituelle Erfahrung nicht mehr so wichtig. Sie hörte auf mit dieser Art von Gebet, das sie inneres Gebet nannte; andere Dinge lockten und reizten sie.

Teresa hatte eine große Ausstrahlung und Gabe zur Freundschaft. So war sie im ständigen Kontakt mit anderen Menschen, tauschte sich aus, kam ins Schwätzen. Später reflektiert sie, dass sie den anderen gefallen wollte und sich ihren Erwartungen unterwarf, so dass sie sich im Außen verlor. Sie vernachlässigte den Kontakt mit dem eigenen Inneren, mit Gott im Gebet und hatte doch Sehnsucht danach.

Das alles machte ihr zusätzlich noch ein schlechtes Gewissen. Und sie geriet in einen Teufelskreis, der sie immer tiefer zog. Schließlich traute sie sich nicht mehr, einfach vor Gott da zu sein, weil sie sich unwürdig fühlte, da sie ihn und ihre Gotteserfahrung verraten habe. Teresa kennt also die Mühen, die Fallen, die Fortschritte und Rückschritte im inneren Gebet.

Unter diese Ambivalenz litt sie Jahrzehnte und das kostete sie viel innere Kraft. Im Nachhinein fragt sie sich, wie sie das überhaupt ausgehalten hat.

Nach über 20 Jahren im Kloster kam der Durchbruch: Teresa kann einen Tag, einen Ort und eine Situation nennen. Sie kam in eine Kapelle und sah eine Statue eines leidenden Christi.

Und in dem Moment fühlte sich in ihrer Mitte getroffen: Gesehen, geliebt, gemeint. Und das veränderte ihr Leben von Grund auf.

Um es auf den Punkt zu bringen: Kreiste Teresa in den ersten Jahrzehnten vor allem um sich und ihre Probleme, gewann sie nun eine innere Freiheit und Stärke, andere Menschen zu leiten.

Die Bekehrung entfremdete sie also nicht von der Welt, sondern schenkte ihre Kräfte, sich für andere zu engagieren. So gründete sie das erste Kloster in Avila und dann nach und nach noch sechzehn andere Klöster in ganz Spanien, die nach der ursprünglichen Regel des Karmel lebten.

Auf ihrem inneren Weg hat Teresa vieles erlebt. Sie kennt extreme spirituelle Erfahrungen: Visionen, Ekstasen, Auditionen, also Bewusstseinszustände, die einen Menschen aus dem Alltag herausreißen. Sie sind so spektakulär, dass manche Menschen Mystik auf diese Phänomene reduzieren. Das würde Teresa ganz und gar nicht gefallen. Sie betont, dass das alles nur sekundäre Durchgangspänomene seien, wenn sich die Seele für andere Dimensionen der Wirklichkeit öffnet. Wenn diese andere Welt in das eigene Innere hineinbricht und sich die Seele erst darauf einstellen muss, dann muss sie die Kategorien des Denkens und frühere Einordnungen aufgeben. Es muss auch nicht jeder diese Phänomene erleben, schreibt Teresa mehrmals in ihren Werken. Und schon gar nicht soll man sie anstreben, warnt sie ihre Schwestern. Denn auf dem Weg des inneren Betens geht es nicht um außergewöhnliche Erfahrungen und Gefühle, sondern um die Beziehung zu Gott.

Die junge unerfahrene Teresa wusste mit diesen Erfahrungen kaum umzugehen. Manchmal meinte sie, sie sei verrückt geworden, vom Teufel besessen, wie man das damals ausdrückte. Und so suchte Rat bei erfahrenen spirituellen Menschen. Manche von ihnen war leider nicht so erfahren und verunsicherten sie. Andere hingegen ermutigten sie, ihren Weg zu gehen und sich auf diese Innenwelt einzulassen. Am Anfang waren das vor allem Jesuiten, die von Ignatius die Spiritualität der Exerzitien kannten. Für diese Gespräche schrieb Teresa auf, was sie erlebte: erst Tagebucheintragungen, Gewissensberichte, kleine Texte. Schließlich nach der Gründung ihres ersten Klosters in Avila machte sie sich an einen ersten großen Entwurf, einen Rückblick auf ihre innere Entwicklung in ihrem Buch *la Vida*, das Leben. In diesem Buch schildert sie Etappen ihrer Biografie, vor allem aber ihren inneren Weg.

Das Gartengleichnis

Die verschiedenen Phasen des Gebetes hat sie in einem wunderbaren Bild reflektiert. Sie vergleicht die Seele mit einem Garten – schon allein dieses Bild ist so wunderbar, dass ich bei ihm verweilen möchte.

Ein Garten ist ein besonderer Ort, ein geschützter Raum, in dem alltägliche Sorgen und Ängste zurücktreten und Wesentliches zum Zug kommen kann.

Der Paradiesgarten ist für die Bibel ein Urbild, wie die Schöpfung eigentlich sein könnte: Menschen und Tiere, mit der Schöpfung und Gott in Harmonie. Das Paradies ist ein Sehnsuchtsbild, das in unser Herz eingeschrieben ist und das uns auf eine innere Reise schickt.

Im Hohelied ist der Garten der Ort, in dem Braut und Bräutigam sich treffen, sich verlieren, suchen und sich vereinen. In der christlichen Mystik ist dieses Liebesgedicht als Bild für die Liebe Gottes zur Seele des einzelnen Menschen gedeutet worden.

Und im Schutz des Gartens kommt es auch zur Begegnung zwischen Maria von Magdala und dem Auferstandenen. Hier kann Maria ihren Gefühlen freien Lauf lassen, muss aber auch lernen, dass sie die geschenkte Nähe nicht festhalten kann.

Der Seelengarten

Die Seele als einen Garten zu verstehen, heißt sie als einen umhegten Ort, als einen abgegrenzten Raum zu sehen. So ist das Leben, so ist schon die Basis des Lebens, die Zelle aufgebaut. Sie grenzt sich ab von den anderen, sonst würde sie sich auflösen und zerfließen, aber sie ist nur getrennt durch eine Membran, die durchlässig ist für den Austausch und Stoffwechsel. Unvermischt und ungetrennt – das ist das Geheimnis des Lebens.

In meinem Inneren gibt es einen solchen Seelengarten, in dem mir Gott begegnen will. Und so gilt es diesen inneren Raum zu beziehen, ganz bei sich zu sein, im eigenen Selbst und Fremdes, was dort nicht hingehört, zu verabschieden: Gedanken, die dort nicht hingehören, innere Appelle, die ich verinnerlicht habe und die mir nicht wirklich helfen. Ich muss mich auch von falschen Symbiosen lösen, Beziehungen, die meine Grenzen nicht respektieren. Auch wenn sich diese Abgrenzung vielleicht verboten anfühlt, ist es notwendig das eigene Selbst zu bewohnen.

Genauso muss ich mich aus fremden Räumen verabschieden, d.h. den anderen in seiner Eigenart respektieren und mich voll Ehrfurcht vor diesem Geheimnis verneigen. Es ist also nötig zwischen Eigenem und Fremden zu unterscheiden und die Verschiedenheit auszuhalten.

Wenn jeder so bei sich selbst ist, in Verbindung mit Gott, dann sind wir alle zusammen auf Gott bezogen und von da her viel tiefer miteinander verbunden, als wir uns das denken.

Zurück zum Bild des Gartens. Im Garten wachsen allerlei Pflanzen, die sich entfalten und Früchte bringen. Für Teresa sind die Pflanzen ein Bild für die Anlagen und Möglichkeiten, die in mein Leben gelegt sind. Wie der Gärtner soll ich diese Talente pflegen und umsorgen, damit sich die verschiedenen Aspekte unserer Persönlichkeit entfalten und Frucht bringen.

Der Gärtner, also ich, kann eine Menge tun, aber das entscheidende können wir uns eben nicht selbst machen: das Wasser, ohne das keine Pflanze wächst. Für Teresa ist es das Wasser ein Bild für die Zuwendung Gottes. Im Gebet versuchen wir dieses Wasser zu schöpfen und in unsere Seele zu gießen. Und das geschieht je nach Lebenssituation auf verschiedene Weise.

Die erste Bewässerungsart – Gebet der Sammlung

Zunächst ist es möglich, zum Brunnen zu gehen und mit einem Eimer Wasser zu schöpfen. Das ist mühsam und schwer. Die Quelle ist einige Meter, manchmal Kilometer entfernt; ich muss hingehen, den Eimer hereinlassen, herausziehen, zurückgehen und dann auf meine Pflänzchen gießen.

Diese Mühe entspricht nach der Erfahrung Teresas dem Anfang eines Gebetsweges. Dem Anfang, den wir ja immer wieder machen müssen, wenn wir den Weg aus dem Auge verloren haben.

Die Herausforderungen ist es, eine bestimmte Gewohnheit, eine gute Routine zu entwickeln. Und das gelingt nur, wenn ich das auch will, wenn ich mich dafür entscheide; und wenn ich dranbleibe - unabhängig von meinen Launen und Stimmungen, von innerer Unruhe und Unlust. Immer wieder neu muss ich mich aus der Zerstreuung in die Sammlung holen und meine Aufmerksamkeit auf Gott lenken, ohne gleich an Erfolg zu denken. Es ist wie beim Fahrradfahren oder beim Erlernen eines Musikinstruments. Ich muss es einüben, bis es zu einer Fertigkeit wird. Das kann langweilig und trocken werden – und gerade dann braucht es eine „entschiedene Entschiedenheit“, schreibt Teresa. Es geht ihr also um ein konsequentes Üben.

Um in die innere Haltung der Kontemplation hineinzuwachsen, gibt es zahlreiche Methoden: Betrachtungen des Lebens Jesu, mündliches Gebet, Lektüre, Meditationsmethoden etc. Wir können die Begegnung mit Gott zwar nicht machen, das ist für Teresa glasklar, aber wir können uns innerlich einstellen, disponieren, sensibel werden für diese Begegnung.

Diese Phase ist wie das Wasser, das man mit dem Eimer schöpft, anstrengend und erfordert viel menschliche Aktivität.

Die zweite Bewässerungsart – Gebet der Ruhe

Wenn man eine bestimmte Übungspraxis eingeübt hat, läuft es dann irgendwann leichter und manchmal wie von selbst. Dies entspricht der zweiten Phase des inneren Gebets, dem Gebet der Ruhe.

Der Gärtner kann ein Schöpfrad einsetzen; mit einer Art Mühle schöpft er Wasser und leitet es dann durch Röhren und Schläuche zu den Beeten.

Dieses Gebet ist weniger mühevoll ist, da sich immer wieder die innere Ruhe wie von selbst einstellt. Der Mensch merkt, wie Gott in ihm wirkt. Aber trotzdem kommt es immer wieder darauf an, die Mühle neu zu drehen. Das ist mit Geklapper, Gerätschaft und Anfahrtswegen verbunden und wird noch von unserem Tun getragen.

Gottes Begegnung ist in dieser Phase noch sehr fremd, man muss sich an seine Nähe gewöhnen. Wenn man sich ihm nahe fühlt, hinterlässt das Trost und Ruhe; aber immer wieder wird die Aufmerksamkeit weggezogen und so lässt der Mensch in dieser Phase sich noch nicht ganz auf diese Beziehung ein. Deshalb muss die Erfahrung immer wieder neu angestoßen werden und gleichzeitig wird greifbar, dass ich die Begegnung mit Gott nicht machen kann

Die dritte Bewässerungsart – Schlaf der Sinne

Eine dritte Variante den Garten zu wässern ist es, einen Fluss durch den Garten zu leiten. Diesen Dienst leistet auch eine Quelle, die direkt im Garten sprudelt und ihn ganz mühelos bewässert.

Teresa umschreibt damit ein Gebet, das ganz einfach wird, ein Gebet reiner Präsenz: in ihm bin ich einfach mit meiner Gegenwart vor Gottes Gegenwart. Dann bin ich angeschlossen an den Lebensfluss von dem Kraft zuströmt und die Beziehung zu Gott hat eine Intensität bekommen, dass sie mich mitreißen kann.

Es gibt Momente wie in Trance; Teresa spricht von einem Rausch, indem man zufrieden ist und voller Glück; die anderen Gedanken, die einen sonst ablenken, scheinen zu schlafen. Die Seele ist in diesen Zeiten von Gott ergriffen, d.h. Gott ist in ihr am Wirken. Und die einzige Aktivität ist es, dies zuzulassen.

Teresa spricht von der Erfahrung einer inneren Ruhe, die man auch während den alltäglichsten Tätigkeiten erfahren kann. In allem tritt mir Gott entgegen und so gibt es keine Trennung mehr zwischen profan und heilig.

Die vierte Bewässerungsart: *Unio mystica*

Die besten Momente für den Gärtner sind die, wenn es einfach regnet. Wenn das Wasser direkt vom Himmel kommt, wird der ganze Garten, jedes Pflänzchen erreicht; d.h. die ganze Seele erfasst und berührt - ohne Ursache, ohne unser Zutun.

Teresa beschreibt mit diesem Bild ihre Einheitserfahrung, die *unio mystica*, in der sich ganz aufgehoben in Gott fand. Es ist ein Gefühl einer so engen Verbundenheit, dass man in diesem Moment nicht den Abstand hat, sie zu beschreiben. Was da wirklich geschieht, entzieht sich den Worten; man kann es kaum anders ausdrücken als in Bildern und Vergleichen.

Teresa beschreibt hier eine Hoherfahrung, einzelne Momente, Augenblicke der Gottesbegegnung, die einem Menschen im Leben geschenkt werden, die er aber nicht halten kann – genauso wenig wie das Taborerlebnis in Hütten festzuhalten ist. Doch auch wenn diese intensiven Erfahrungen vorübergehen, entsteht eine Gewissheit der Nähe Gottes, die das Leben zu einem anderen macht.

Fazit

Teresa stellt mit diesem Gleichnis keine Norm auf, wie unser Gebet zu sein hat. Sie will keinen Druck machen, dass wir bestimmte Levels erreichen müssen. Sich mit Anderen zu vergleichen, hält Teresa für eine Versuchung und einen Irrweg. Gott kennt 1000de von Wege um die Seelen zu Gott zu führen – hat sie betont.

Mit dem Gartengleichnis will Teresa ihren Schwestern und uns eine Orientierung geben, die uns ermutigen soll, mit dem inneren Gebet anzufangen oder es fortzusetzen und zu vertiefen. Es lohnt sich, sich auf die Suche zu machen.

Außerdem will sie uns deutlich machen, wie der ganze Prozess von Gottes Gnade geleitet ist: es kann uns vorkommen, als ob wir arbeiten müssen (Aszese), aber die lebendige Quelle ist tagsächlich schon da, in nicht weiter Entfernung.

Das Gebet zielt darauf hin, Gott in sich wirken zu lassen und uns immer mehr ins Vertrauen einzuüben.